

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 78 (2000)
Heft: 6

Artikel: Gespräch mit Paul Parin : lebenslanger Querdenker
Autor: Nydegger, Eva / Parin, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-724081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

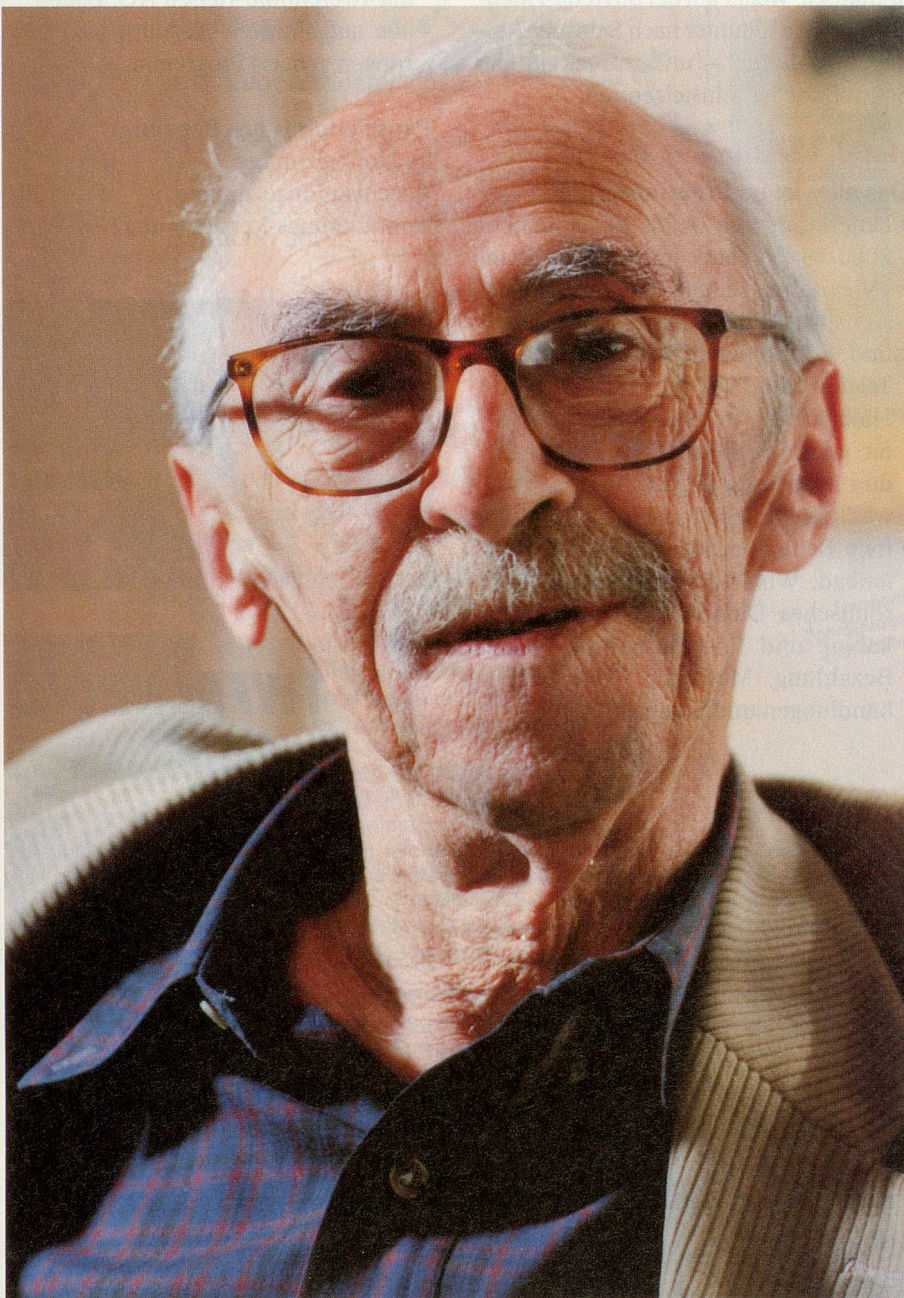
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebenslanger Querdenker

Die Menschen sind sehr verschieden, sagt da einer mit 84, der sich psychologischen, aber auch politischen Vorgängen zeitlebens mit grosser Neugier und Forschungslust zugewandt hat. Paul Parin hatte ein so spannendes Leben wie wenige. Der Zeitlupe gewährt er Einblick in seine Herkunft und einige seiner provokativen Ideen.



Paul Parin: Arzt, Psychoanalytiker, Ethnologe, Schriftsteller – und ein Mann mit Schalk.

Bilder: Katrin Simonett

VON EVA NYDEGGER

Nach der Lehre von Sigmund Freud spielt das Elternhaus eine prägende Rolle für das weitere Leben. Über Ihre Mutter sind in Ihren Schriften nicht sehr viele, aber rühmende Worte zu finden. Wie sehen Sie heute Ihre Mutter?

Ich wurde oft gefragt, wieso ich so viel über meinen Vater geschrieben habe und nicht über die Mutter. Ich hatte eine sehr gute Mutter, aber sie war ein typisches Beispiel der unterdrückten Frau in der patriarchalischen Familie des vorigen Jahrhunderts. Ich habe schöne Erinnerungen an sie in meine Erzählungen eingestreut, aber es hat mir widerstrebt, das Charakterbild einer Frau nachzuzeichnen, deren Leben verfehlt war. Mein Vater hat seine feinfühlige Frau beherrscht.

Ihren Vater schildern Sie in Ihren Erzählungen in saftiger Sprache als tyrannischen Egoisten, der gerne auf die Jagd ging, unter anderem auf Frauen. Wie haben Sie den Vater in Erinnerung?

Mein Vater war kein Tyrann, sondern ein absoluter Herrscher. Er war eine interessante Gestalt, aber ich kann nicht sagen, dass ich ihn achtete. Den Respekt vor ihm verlor ich sehr früh, weil ich schon als kleiner Bub merkte, dass er eine Doppelmoral hatte: eine, die für alle galt, und eine für ihn selbst.

Immerhin haben Sie vom Vater die Lust auf Abenteuer übernommen, die auch Ihr Leben prägte. Wie hat der Vater auf Ihre Abenteuer reagiert?

Das war merkwürdig. Erst als ich 39-jährig war, hat mir mein Vater erstmals einen positiven Brief geschrieben. Das war zur Zeit meiner dritten Forschungs-expedition nach Afrika. Er war sehr zufrieden, dass es mir mit dieser Expedition gelungen war, Abenteuer mit öffentlicher Anerkennung und Geld zu verbinden – wir erhielten einen Forschungsbeitrag vom Schweizerischen Nationalfonds.

Ich bin sehr privilegiert aufgewachsen, mit viel Zeit zum Träumen und Fantasieren.

Eine wichtige Rolle spielte in Ihrem Leben auch die Neugier. Ist Ihre Neugier bis heute erhalten geblieben?

Ich bin immer noch so weit neugierig, dass ich wissen will, was in der Welt vorgeht. Ich mag Fernsehen, Radio und habe zwei Zeitungen und einige Zeitschriften abonniert. Bis vor zehn Jahren war ich noch forschungsneugierig, dann bin ich ganz ins Reich der Literatur eingetaucht und habe mich dem Erzählen, Lesen und Schreiben zugewandt.

Sind Sie neugierig darauf, wie Sie der-einst der Tod ereilen wird und wie es nachher weitergehen wird?

Ich habe mich mit dem Tod während langer Zeit viel befasst. Ich war ja fünf Jahre Chirurg, eine Arbeit, bei der man viele Leute sterben sieht. Als es mir nach einer Operation vor zehn Jahren sehr schlecht ging, habe ich gesehen, dass man im Moment des Sterbens so absolut beschäftigt ist mit den körperlichen Missgefühlen, dass man alles andere vergisst. Der eigene Tod hat mich beschäftigt, solange meine Frau Goldy Parin-Matthèy lebte. Sie ist nun vor mir gestorben, nicht an einer Krankheit, sondern an Altersschwäche.

Gibt es einen kleinen Funken Hoffnung, dass Sie Ihre Frau vielleicht im Jenseits wieder sehen werden?

Nein, nein (er lacht), ich bin sehr in der Tradition der Aufklärung, der Naturwissenschaften aufgewachsen, so dass ich dieses weltweite Bedürfnis nach einem Leben nach dem Tod wohl verstehen kann, aber ich habe mich nie auf

solche Wünsche einlassen können. Ich habe aber sehr viel daran gesetzt, in dieser Wohnung, in der ich so lange zusammen mit meiner Frau gelebt habe, zu bleiben. Hier in der Wohnung kommen die Erinnerungen an sie deutlicher und leichter. Manchmal, kurz nach dem Erwachen, habe ich sogar fast die Illusion, sie sei da. Aber das heisst nicht, dass ich daran glaube, sie einst im Jenseits zu treffen.

Als Sie Goldy Matthèy 1939 in Zürich kennen lernten, entsprach sie sofort Ihrem Ideal, schrieben Sie einmal. Woran haben Sie sie «erkannt»?

Ich bin sehr privilegiert aufgewachsen, mit einem Hauslehrer und sehr viel Zeit für mich zum Träumen und Fantasieren. Dabei entwickelte ich ein Bild: ich würde forschen, irgendetwas Medizinisches, eine Landpraxis haben und allein leben, wenn es da nicht eine Frau gäbe, die mit meinen Ideen übereinstimmt, die mich erotisch anzieht und der ich gefallen würde. Ich hatte kein besonders gutes Selbstwertgefühl. Ich habe gewusst, dass ich zwar ganz schlau und fleissig bin, aber ich war kein ausgesprochener Eroberertyp.

Goldy Matthèy hat sich trotzdem auch gleich in Sie verliebt?

Als wir uns kennen lernten, hat sie mir sofort sehr gut gefallen. Ich ihr auch, aber sie nahm zuerst auf die leichte Schulter. Es dauerte einige Monate, bis auch sie überzeugt war, dass wir zusammen bleiben.

Mir war auch schon vor der Psychoanalyse klar, dass der Mensch nicht so monogam ist.

Mit Ihrer Frau waren Sie in sexuellen Dingen sehr offen. Sie legten beide Wert auf Unabhängigkeit. Ihre Ehe hat besser funktioniert als diejenige Ihrer Eltern?

Wahrscheinlich spielte es eine Rolle, dass ich aus so einem super-viktorianischen Haushalt kam, ich wollte das Gegenteil. Wir gehörten beide der Zwischenkriegsgeneration an, in der es eine Welle von Freiheitsidealen, einschliesslich sexueller Art, gab. Mir war auch

Paul Parin

ist als Sohn eines Grossgrundbesitzers jüdischer Abstammung in einem Schloss im heutigen Slowenien aufgewachsen. 1938 zog er dank Schweizer Pass nach Zürich, wo er sein Medizinstudium beendete. 1944/45 unterstützte er zusammen mit seiner Frau Goldy Parin-Matthèy die jugoslawischen Partisanen. Danach arbeiteten beide als Psychoanalytiker in Zürich. Gemeinsam mit Fritz Morgenthaler verfassten sie umfangreiche ethnopsychanalytische Bücher über Forschungsreisen nach Westafrika; bekannt wurde das Werk «Die Weissen denken zuviel». Das Ehepaar äusserte sich oft zu gesellschaftspolitischen Konflikten. In den letzten Jahren wurde Paul Parin für seine literarischen Werke ausgezeichnet, etwa für seine Erzählung «Karakul» (siehe auch Seite 50). Seit dem Tod seiner Frau lebt Paul Parin allein in einer grossen Wohnung in Zürich.

schon vor der Psychoanalyse klar, dass der Mensch nicht so ein monogames Wesen ist. Mit seinem Partner nicht offen über sexuelle Beziehungen und erotische Anziehungen zu sprechen, ist eine enorme Belastung.

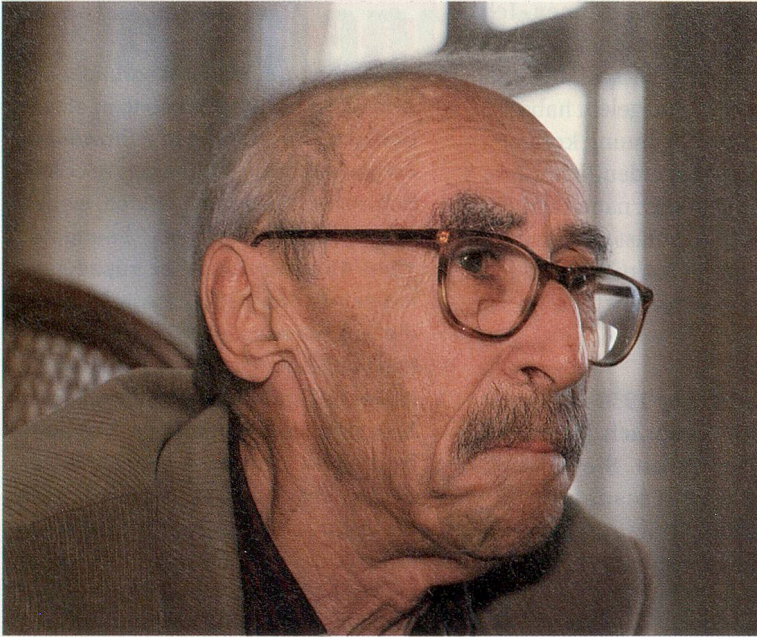
Die offene Ehe war keine Belastung?

Wie wir jung waren, ist es also vorgekommen, nicht so wahnsinnig häufig, aber es kam vor, dass die Goldy sich in jemanden verliebt hat oder ich, und wir sagten uns: tut mir leid, doch jetzt lieb ich den und den – aber ich komme wieder. Und das hat sehr gut funktioniert. Wir waren sehr gerne zusammen, aber wir klebten nicht aneinander.

Nach so langer Zeit ständigen Austauschs und gemeinsamer Arbeit bedeutet der Verlust für Sie bestimmt eine sehr grosse Lebensumstellung?

Natürlich, furchtbar.

Haben Sie seit dem Tod Ihrer Frau keine Ihrer wunderbaren Erzählungen mehr geschrieben?



Ob sich
Trauer
verarbeiten
lässt, weiss
ich nicht.

Nachdem wir beide vor zehn Jahren unsere psychoanalytische Praxis aufgegeben haben, lebten wir nur noch für die Literatur. Sie hat mich beim Schreiben sehr unterstützt. Weil es so langsam gegangen ist, war Goldys Tod voraussehbar, und ich hatte immer gedacht, ich würde dann darüber schreiben. Doch nach ihrem Tod gelang mir kaum das Lesen und schon gar nicht das Schreiben. Erst seit Februar dieses Jahres kann ich wieder erzählen.

Dann haben Sie jetzt eine Methode gefunden, ohne sie zu schreiben?

Es ist keine Methode. Aber wenn ich da sitze und schreibe, habe ich das Gefühl, sie mache mit. Nicht in einer irgendwie esoterischen Weise, aber ich höre bei jedem Eigenschaftswort, das zu viel ist, wie sie sagt: Muss das da stehen? (Er lächelt.)

Ist das Ihre Form von Trauerarbeit?

Trauerarbeit wird ja jetzt sehr propagiert. Ob sich die Trauer wirklich verarbeiten lässt, weiss ich nicht. Während ich schreibe, ist etwas von der Erinnerung an sie sehr lebendig. Ich weiss jetzt noch nicht, ob es richtig war, ohne sie allein weiterzuleben. Ich hab es nicht wegen mir gemacht, sondern wegen meiner vielen guten Freunde und Freundinnen. Aber ich glaube, die Trauer ist noch da. Sofort nachdem sie gestorben war, habe ich zwei Gedichte geschrieben, die kann

ich nicht lesen, so traurig sind sie. Auch wenn ich sie jetzt läse, würde ich wieder weinen. Also, ob da viel verarbeitet worden ist...

In der Intellektuellen-Zeitschrift «Kursbuch» und in der «Weltwoche» haben Sie vor einigen Jahren eine Drogenfreigabe für alte Leute gefordert. Wie sehen Sie das heute?

Ich bin jetzt im 84. Lebensjahr. An anderen älteren Menschen habe ich gesehen, dass gegen den Tod letzten Endes kein Kraut gewachsen ist. Aber dass man das Alter durch die Fortschritte der Medizin erleichtern kann mit den entsprechenden, individuell angepassten Medikamenten, die man zum Teil heute Drogen nennt, das weiss ich.

Wie steht es mit der Suchtgefahr?

Die Suchtgefahr besteht bei alten und uralten Menschen in der Fantasie der sie behandelnden Ärzte. Es gibt Ärzte, die sogar sterbenden Menschen Medikamente vorenthalten, damit sie nicht süchtig werden. Der Mann meiner Schwester lag mit 86 nach dem dritten Herzinfarkt im Sterben. Er hatte einen furchtbar quälenden Schluckauf, der mit einer kleinen Dosis Morphinum wegging, sodass er wieder sprechen konnte. Als der Schluckauf wieder anfang, hatte meine Schwester die grössten Schwierigkeiten durchzusetzen, dass er nochmals Morphinum bekam.

Wie kann man sich da wehren?

Man sollte einen verantwortungsbewussten Hausarzt finden, solange es einem noch nicht so schlecht geht. Weil es sich bei mir nicht günstig auswirkt, brauche ich selbst kein Haschisch. Doch in Ölform ist Haschisch eines der besten heiter stimmenden Mittel für bestimmte Typen von Altersbeschwerden. Ich kenne Leute, die gute Hausärzte haben, die das entgegen der Gesetzgebung verschreiben.

Dass man den Menschen vor Sucht bewahren will, ist eine uralte Ideologie. Interessant ist, dass das immer mit Ausnahme der öffentlich geduldeten Suchtmittel gilt. In der Schweiz sind zum Beispiel alkoholische Getränke nicht nur öffentlich geduldet, sondern werden zelebriert von höchsten Moralträgern unserer Politik, ein Bundesrat Etter hatte sogar selber eine Kirschfabrik...

Sie selber halten sich mit Vorliebe an Nikotin?

Ich bin seit meinem 16. Lebensjahr nikotinsüchtig.

Sie nahmen das Risiko eines verkürzten Lebens auf sich?

Ja, absolut. Seit ich Medizin studiert habe, hab ich gewusst, dass Nikotin die Gefahr eines bösartigen Tumors der Luftwege erhöht, aber da war ich schon süchtig. Ich versuchte zwar nie, mit Rauchen aufzuhören, aber wenn Sie gut beobachtet haben, konnten Sie feststellen, dass ich nur ein, zwei Züge rauche und die Zigarette dann weglege. Finanziell ist das katastrophal, aber gesundheitlich besser.

Die Beschwerden des Alters können so behandelt werden, dass sie relativ gut zu ertragen sind.

Was ist mit der psychischen Abhängigkeit?

Zeigen Sie mir einen Achtzigjährigen, der unabhängig lebt! Abhängig ist man sowieso, auch schon früher. Schauen Sie mich an! Ich habe ein künstliches Hüftgelenk. Damit ich laufen kann, ist es mir ausserordentlich wichtig, jeden Morgen ein heisses Bad zu nehmen und Lockerungsübungen zu machen. Davon

bin ich total abhängig. Aber das ist für alle Menschen verschieden. Deshalb kann man fürs Alter keine allgemein gültigen Rezepte geben. Je älter die Leute werden, desto mehr entwickeln sie sich auseinander.

Als Gast der Fernsehsendung Café Philo waren Sie letzten Herbst als Experte für die Verbesserung der alten Tage eingeladen. Sie ermunterten die älteren Menschen zur körperlichen Liebe?

Dass alte Menschen keinen Sex mehr haben sollen, ist ein weit verbreitetes Vorurteil. Die Frage der körperlichen Liebe stellt sich für jede Frau und jeden Mann anders. Der fortwährende Kampf mit sexuellen Bedürfnissen ohne Befriedigung kann einen supernervös machen. Jeder soll das selbst halten, wie er will, sei es mit käuflichem Sex oder einer neuen Beziehung. Ich habe nach dieser Sendung viele Zuschriften erhalten von alten und sehr alten Menschen, die sehr erleichtert waren, dass ich einige der Tabus, unter denen sie gelitten haben, in Frage stellte.

Sie sind einer der wenigen Intellektuellen, die sich zu gesellschaftspolitischen Fragen äussern. Wie beurteilen Sie den Einfluss, den Leute wie Sie oder Adolf Muschg haben?

In bestimmten Situationen fühle ich die moralische Verpflichtung, etwas zu sagen. Ich habe damit einen Einfluss auf Ähnlich- oder Gleichdenkende, aber die brauchen mich gar nicht, die denken ja sowieso so. (Er lacht.)

Als erklärter und engagierter Sozialist haben Sie den Zusammenbruch des realen Sozialismus erleben müssen. Ist da für Sie ein Weltbild zusammengebrochen?

Bevor ich 1939 nach Zürich kam, war ich ein Jahr lang in Zagreb und habe dort anstatt Medizin Marx studiert. Da habe ich gesehen, was am dialektischen Materialismus dran ist, während gleichzeitig die Prozesse in Moskau stattfanden, wo die Kommunisten ihre besten Genossen umbrachten. Als dann Stalin mit Hitler einen Pakt machte, ist für viele Linke eine Welt zusammengebrochen. Meine Frau sagte damals: das

musste so kommen. Sie hatte ihre Illusionen schon früher verloren, im spanischen Bürgerkrieg. Die Enttäuschung habe ich schrittweise erlebt, ohne aber deshalb auf die andere Seite umzuschlagen.

Sie haben ja auch persönliche Erfahrungen mit dem Faschismus gehabt. Jetzt sind in der Schweiz und in Österreich rechtspopulistische Strömungen am Erstarken. Macht Ihnen das Angst?

Ich habe immer wieder kritisiert, dass es in den bürgerlichen Parteien Politiker gibt, die sich zwar sehr engagieren, die aber die Demokratie dazu missbrauchen, Ideengut der äussersten Rechten in ihre Programme hineinzunehmen. Das sind zwar keine faschistischen Parteien, finde ich, sondern populistische Parteien, auf die unpolitische Wähler sehr ansprechen. Nehmen Sie die Schweizer SVP. Was einem da etwas Angst machen kann, ist, dass Herr Blocher so viel Geld hinter sich hat. Man wäre gut beraten, seine Politik nicht nur abzulehnen, sondern zu analysieren. Man müsste die Widersprüche aufzeigen – wie weit er etwa das Geld für Kampagnen gegen Ausländer im Ausland verdient.

Sie wurden in den Medien in den letzten Jahren vor allem zu Milosevic und Jugoslawien befragt.

Schon im Jahr 1988 haben Goldy und ich einen Artikel geschrieben, in dem steht, dass Slobodan Milosevic im Kosovo einen Krieg anzetteln wird. Seither habe ich mich über sechzig Mal öffentlich geäussert zur Situation in Jugoslawien. Die Richtung war dabei immer eine Kritik an der westlichen Politik. Genützt hat das gar nichts, die Politik ist genau gleich geblieben.

Sie waren 42 Jahre lang Psychoanalytiker nach der Lehre von Sigmund Freud. Was ist das Geheimnis der Psychoanalyse?

Die Psychoanalyse ist zweierlei: es ist eine Therapie oder Behandlung und es ist gleichzeitig ein Forschungsinstrument über die Konflikte im menschlichen Seelenleben. Die freudsche Psychoanalyse ist nicht mehr das, was Freud geübt hat. Aus ihr wurden aber

sehr viele andere Therapieformen abgeleitet, von denen einige gut sind und einige reine Scharlatanerie. Vor fünfzehn Jahren habe ich geglaubt, die Psychoanalyse sei am Ende, jetzt denke ich, dass sie weiter ausgeübt werden wird, weil ein grosser Bedarf da ist.

Sind Sie der freudschen Analyse zeitlebens treu geblieben?

Ich habe sehr viel anderes studiert. Wie ich nach Zürich kam, habe ich auch C.G. Jung gelesen, weil er hier der grosse Mann war. Da mir seine Schriften nicht sehr zusagten, kam ich auf Freud zurück. Mit den afrikanischen Forschungen, der Ethnopschoanalyse, haben wir die Anwendung der freudschen Therapie als Forschungsinstrument selber wesentlich ausgeweitet.

Zeigen Sie mir einen Achtzigjährigen, der unabhängig lebt!

Wieso hat Ihnen Freud besser gefallen als Jung?

Als ich das erste Buch von Freud las, war ich noch nicht siebzehn. Dieser offensichtlich sehr gescheite alte Herr diskutierte darin mit seinen Partnern und liess jeden Einwand vorerst einmal gelten. Da ich in meiner Kindheit keine so gescheiten alten Leute gekannt habe, hat mich das sehr angesprochen. Bei Jung störten mich stilistische Sachen und vor allem diese sehr mystischen, dunklen Stellen: dort, wo man weiterforschen und weiterdenken kann, kam bei ihm ein Tabu.

Hängt der Erfolg einer Psychoanalyse mit dem Alter zusammen?

Freud hat gemeint, Frauen über 30 seien so erstarrt, dass man sie nicht mehr analysieren könne. Ich selber habe dreimal über Siebzيجährige in Analyse gehabt. Alle drei haben auf ihre Art eine schwere Altersdepression gehabt. Nach der Therapie ging es allen drei viel besser. Schwierig ist, wenn jemand sein Leben wirklich aufs Scheitern anlegt. Dann kommt er mit fünfzig, mit beruflichen Problemen und drei Ehen hinter sich, alles aus den gleichen Gründen gescheitert. Da wäre es besser, früher eine Analyse zu machen.